

Die Entstehung eines Textes an einem konkreten Beispiel

Dieses Beispiel ist natürlich personenbezogen auf mich und daher nur als Anregung zu betrachten. Ein Text kann, muss aber nicht auf diese Weise entstehen und nachbearbeitet werden. Mir kommt es bei dieser Darstellung besonders darauf an zu zeigen, dass man den eigenen Text NICHT gleich in der ersten Fassung als hinreichend gut akzeptieren sollte, sondern ihn durch kleine geschickte Veränderungen noch besser machen kann. Ich hoffe, die Darstellung der Beweggründe für die Veränderungen gelingt.

1. Idee

Ich bin Fan von *Subway to Sally* und *In Extremo* und möchte auch mal einen deutschen Text verfassen, der etwas mittelalterlich angehaucht ist. Der mittelalterliche Touch soll durch eine entsprechende Wortwahl und den Inhalt entstehen. Im Mittelalter spielte die Kirche nicht immer die beste Rolle. Aktueller Bezug kommt durch die Tatsache ins Spiel, dass auch heute immer wieder Priester gegen das Zölibat verstoßen. Das will ich thematisieren. Die Idee ist bereits Ergebnis einiger Vorüberlegungen. Ursprünglich wollte ich einen lüsternen Bauern beschreiben, der es mit seiner Magd treibt, später drängte sich der Priester ins Bild. Das ist allgemeiner und umfassender.

2. Refrain

Ein Refrain sollte auch vom Text her eingängig sein und wie ich finde nicht allzu lang. Es sind also starke wirkungsvolle Worte gefragt. Die Magd als Person der unteren Schicht fand ich ganz gut. Ich stellte sie mir vor, wie sie im Beichtstuhl kniet und unter Tränen dem Priester von ihren kleinen Sünden berichtet. Der Priester, schon als Mann größer, ist von der gesellschaftlichen Stellung her höher gestellt und auch bildlich dadurch dass sie kniet und er im Beichtstuhl sitzt über ihr. Aus diesem Bild drängt sich mir das Bild einer vor einem Mann knienden Frau auf. Das Bild wirkt fast von sich aus weiter, beide haben Oralverkehr. Der Akt, so der miese Priester, sei Bedingung für die Vergebung der Sünden durch Gott. Man kann es ja umschreiben. Eine erste Fassung entsteht:

Refrain (1.):

Die Magd tut ihre Sünden kund,
der Herr macht sie sogleich gesund,
wenn die Magd gezielt,
mit seinem Röhrchen spielt.

Nach mehrmaligem Lesen fallen mir folgende Fehler auf:

1. Das Wort „Magd“ wird wiederholt (schlechter Ausdruck, verschenkter Platz für andere Worte)
2. Die gesamte zweite Zeile klingt wie aus der Bibel geklaut.
3. Das Verb „tut“ gefällt mir nicht, es ist einfach „kein guter Deutsch“, damit entfällt der Reim von „kund“ auf „gesund“
4. Die letzte Zeile ist mir zu direkt. Mal sehen ob das noch besser geht.

Statt kund wäre „wund“ eine Reimalternative, ein zugehöriges Verb wäre „beichten“, das Bild „sich die Seele wund beichten“ bringt mehr Drive ins Spiel. Aus „Herr“ wird nun endgültig der „Priester“. Es lässt sie am Stöckchen nagen, die Zeitform „nagt“ trifft sich mit der „Magd“. Das kann sowohl heißen, dass er die Magd allgemein kurz hält, unterdrückt, aber auch als Symbol für den Oralverkehr stehen. Die Doppeldeutigkeit gefällt mir. Nach dem Zusammenbau liest es sich so:

Refrain (2.):

Die Magd beichtet sich die Seele wund.
Der Priester macht sie gleich gesund.
wenn sie als seine Magd,
an seinem Stöckchen nagt.

Schon besser, das kann man entwickeln. Die doppelte „Magd“ ist immer noch drin. Aber es gehen doch alle Damen beichten. Also wird aus der ersten Magd ganz allgemein „Das Weib“. Der Ausdruck gibt dem Ganzen an dieser Stelle ein klein wenig den gewünschten Mittelaltertouch. Tatsächlich mag ich das Wort aber nicht so sehr. In der zweiten Zeile missfällt mir das Wort „macht“. Der Priester ist kein Arzt, er kann nicht gesund machen. Aber die Floskel „irgendetwas gesund beten“ ist allgemein bekannt und anwendbar. Außerdem trifft „beten“ die Haupttätigkeit eines Priesters ganz gut. Die Magd, die am Stöckchen nagt halte ich für gelungen, es kann auch einfach bedeuten, dass die Kirche ihre Leute kurz hält, mag man sehen, wie man will. Der Bezug zum lüsternen Priester kann auch durch die Strophen hergestellt werden. Auch die Verkleinerungsform kann man deuten, nämlich dass auch die Macht des Priesters nicht unendlich ist. Schließlich ändere ich noch das Wort „seine“ in „kleine“. Damit wird das geplante Größenverhältnis unterstrichen. Als letztes nehme ich zur Unterstreichung des Gegensatzes „Priester“ und „Weib“ noch eine rein formale Umstellung vor und es entsteht die (vorläufige) Endfassung des Refrains, wobei noch einige Metrikkorrekturen eingearbeitet wurden (z. B: „sogleich“ statt „gleich“):

Refrain (3.):

Das Weib,
beichtet sich die Seele wund,
Der Priester,
betet sie sogleich gesund,
wenn sie als kleine Magd,
an seinem Stöckchen nagt.

3. Strophen

Ich plane zwei Strophen, vielleicht wird es noch eine dritte geben, wenn es passt. Auch wenn es nun der Priester ist, der hier beschrieben wird, so ist selbst in der Endfassung des Textes noch der Bauer zu erahnen, wenn man weiß, dass diese Idee zuoberst stand. Ich will in jeder Strophe eine Situation beschreiben, welche den Priester dazu bringen könnte, seine Gelübde zu brechen. Alkohol erleichtert das, weil er enthemmt. Ein mittelalterlicher Priester trinkt in der Öffentlichkeit im Krug? Wer weiß, ich behaupte es einfach, auch wenn ich weiß dass sie „öffentlich Wasser“ predigten und den Wein heimlich tranken – künstlerische Freiheit, der Franziskanermönch in der Bierwerbung trinkt ja auch sein Hefeweizen im Krug und das sogar in Bayern. Eine erste Fassung der 1. Strophe entsteht schnell:

1. Strophe (1.):

Kommt der Priester aus dem Krug,
kann er nicht mehr stehen,
doch ist er noch nicht satt genug,
um nach Haus zu gehen.
so zieht er durch die Gassen,
mit Lüsternheit und Trick,
kriegt er ein Weib zu fassen,
will er nicht zurück.

Es gibt Anlass zur Diskussion. Wer besoffen ist, hat meistens auch keinen Hunger mehr. Außerdem muss es ja nicht SO deutlich gesagt werden. Ich will es „mildern“. Trinken kann man auch Kaffee, Tee, Wasser. Wer durch die Gassen „zieht“, hat ein Ziel. Wer durch die Gassen irrt, ist ziellos bzw. unterliegt schwer steuerbaren Zwängen. Ich tausche die Verben um damit zu verdeutlichen, dass es sich beim Brechen des Zölibats im Grunde um die Befriedung eines menschlichen Bedürfnisses handelt, den Priester also in einer gewissen Weise entschuldigen. Das Wort „Trick“ stört mich noch. Außerdem frage ich mich, ob „mit Lüsternheit und Trick“ nicht eher zweckgereimt ist, zumal es eigentlich „Tricks“ heißen müsste. Nach einigen Zwischenschritten schreibe ich die Strophe um, wobei die Änderung der dritten Zeile wegen des Reims auf „Trinken“ notwendig wurde:

1. Strophe (2.):

Kommt der Priester aus dem Krug,
kann er nichts mehr trinken,
doch ist er noch nicht satt genug,
um in sein Bett zu sinken.
So irrt er durch die Gassen,
Lüsternheit im Blick,
kriegt er ein Weib zu fassen,
will er nicht mehr zurück.

Besser aber nicht gut. Die Feinarbeit ruft. Schon nach dem ersten Lesen ersetze ich in der zweiten Zeile „nichts“ durch „nicht“. Es gibt zu viele Füllworte. In der dritten Zeile, noch bin ich in den Strophen nicht an eine strenge Metrik gebunden, streiche ich „noch“ ersatzlos. Dadurch sollte die vierte Zeile nun aber dieselbe Anzahl Silben enthalten, wie bisher. Das Wort „um“ will ich aber weg haben um Platz für ein Adjektiv zu erhalten. Eine weitere Silbe gewinne ich durch die Zusammenfassung von „in sein“ zu „ins“ und das „Bett“, schließlich ist der Priester meistens allein, wird zum „kalten Bett“. Lüsternheit im Blick ist gut. So wie der Text oben steht, ist die Lüsternheit Teil des Blicks des Priesters. Wenn ich in der Zeile danach „ein Weib“ einfach durch das allgemeine „sie“ ersetze, was gleichzeitig die Dopplung des Wortes „Weib“ mit dem gleich folgenden Refrain aufhebt, dann wird die Lüsternheit personifiziert und es könnte auch bedeuten, dass der Priester der Lüsternheit hinterher jagt, ohne zu sagen, ob er es will oder nicht und ohne zu sagen, ob er die Lüsternheit beherrschen wird oder sie ihn beherrscht. Dafür ändere ich auch die letzte Zeile der Strophe noch einmal und bin offener für Interpretationen, hoffe ich:

1. Strophe (3.):

Kommt der Priester aus dem Krug,
kann er nicht mehr trinken,
doch ist er nicht satt genug,
ins kalte Bett zu sinken.
So irrt er durch die Gassen,
Lüsternheit im Blick,
kriegt er sie zu fassen,
kennt er kein zurück.

Ich wende mich der zweiten Strophe zu. Die 2. Situation, in der ich den Priester sehe, ist nach der Arbeit. Es sollte eine Arbeit sein, die NICHT seiner eigentlichen entspricht, da aus dieser nicht direkt die Notwendigkeit der Abtrünnigkeit hervorgeht, im Gegenteil. Also behalte ich auch hier die „Bauernidee“ bei und lasse den Priester aus dem Stall kommen, egal was er dort zu suchen hatte, im schlimmsten Fall hat er gerade eine „Magd nagen lassen“. Die zweite Strophe soll das Vergehen des Priesters schärfer darstellen, als die erste. Ich probiere eine erste Variante und merke schnell, dass das gewählte Reimschema beibehalten werden muss und die zweite Strophe so ganz

erheblich länger dauert, als die erste:

2. Strophe (1.):

Kommt der Priester aus dem Stall,
hat er wieder diesen Blick,
Emsig sucht er überall,
mit Tücke, List und Trick.
Auf dem Marktplatz bleibt er stehen,
hörte dort Gekicher,
hat er ein hübsches Ding gesehen,
ist sie vor ihm nicht sicher.

Kein Zweifel, es ist wirklich nur eine Rohfassung. Der Text holpert und es sind wieder zu viele Füllworte drin und einfach zu viel, was mich stört. Die erste Zeile ist gesetzt. Aber der Blick war schon in der ersten Strophe Reim und den zugehörigen Trick im Zusammenhang mit „List und Tücke“ halte ich auch hier plötzlich nur noch für zweckgereimt. Ich ändere grundlegend durch und erfinde andere Bilder, wobei ich wegen schrittweiser Änderungen, die ich hier zusammengefasst habe, bei „...ick“ bzw. „...ück“ als Reimklang bleibe. Dabei fällt mir auf, dass der Marktplatz eigentlich ein lauter Ort ist, an dem man nicht unbedingt ein „Gekicher“ hören kann. So wird der Marktplatz zum Jungfernbrunnen. Das verschärft durch die Einschränkung auf eine ganz bestimmte junge Mädchengruppe und schränkt nicht auf eine bestimmte Örtlichkeit ein, weil es einen Jungfernbrunnen im strengen Sinn des Wortes nicht gibt, schon gar nicht als Ortsbeschreibung, es sei denn dass das gelegentlich als Eigenname vorkommt. Dann muss noch das „hübsche Ding“ verschwinden. Ich unterstelle, dass der Priester sich zwar „hübsche Dinger“ wünscht, insgesamt aber eher weniger wählerisch sein darf und so auch dargestellt werden soll. Außerdem soll „keine“ sicher sein, nicht nur die hübschen, ganz abgesehen von der Frage, welche denn nun wirklich hübsch ist, die ich übrigens nicht diskutieren will. Das Zwischenergebnis:

2. Strophe (2.):

Kommt der Priester aus dem Stall,
schiebt er die Mütze ins Genick.
Emsig sucht er überall,
was Neues für sein Glück.
Am Jungfernbrunnen bleibt er stehen,
er hörte dort Gekicher,
hat er eine erst gesehen,
ist sie vor ihm nicht sicher.

Nun wartet die Feinarbeit. Als erstes ersetze ich „emsig“ durch „heimlich“. Seine Suche in der Öffentlichkeit ist heimlich, die Tat passiert laut Refrain erst bei bzw. nach der Beichte. Die vierte Zeile stört mich extrem. Sie ist zu allgemein gehalten. Ich suche nach einer vollkommen anderen Formulierung. Bei der Wahl des Wortes „Gegenstück“ fiel mir der Spruch ein, dass Frauen und Männer nur in der Mitte „irgendwie zusammen passen“. Es hat was von einem Puzzlespiel und zielt, wenn man das weiß, direkt auf die aktive Suche nach dem Akt, ohne es zu sagen. In der fünften Zeile lasse ich „er“ weg, denn es ist klar, von wem die Rede ist und der Text wird so flüssiger. Außerdem lässt sich das „er“ in den Zeilen davor und danach nicht vermeiden. Schließlich nehme ich auch an der letzten Zeile kleinere Veränderungen vor, die der Metrik und der besseren Lesbarkeit geschuldet sind. Schließlich entsteht meine „vorläufige“ Endfassung, wobei ich mich frage, ob eine Endfassung vorläufig sein kann:

2. Strophe (3.):

Kommt der Priester aus dem Stall,
schiebt er die Mütze ins Genick,
Heimlich sucht er überall,
ein neues Gegenstück.
Am Jungfernbrunnen bleibt er stehen,
hörte dort Gekicher,
hat er eine erst gesehen,
ist sie nie mehr sicher.

Über eine dritte Strophe will ich später nachdenken.

4. Hauptaussage

Bestimmte Aussagen, sogar die Hauptaussagen und/oder inhaltliche Wendungen oder Unterstreichungen/Hervorhebungen sind, auch musikalisch, oft in so genannten „Bridges“ enthalten. Sie werden durch ihre Abweichung von Ablauf „Strophe- Refrain, Strophe-Refrain, ...“ immer besonders wahrgenommen. Außerdem bietet eine solche Bridge auch die Möglichkeit, von der bisher gewählten formalen Gestaltung des Textes/Gedichtes mal kurz abzuweichen. Das will ich hier auch tun.

Die Idee in diesem Fall ist folgende. Bisher wurde nur der Priester beschrieben. Die „kleine Magd“ war für ihn lediglich Objekt. Nun kann natürlich, der Refrain deutet es an, jede Frau („Das Weib“) als Magd dienen. Warum nicht auch von ihren Männern weniger beachtete Frauen der höheren Gesellschaft? Warum nicht auch eine Königin? Königinnen gehen auch beichten. Warum muss eigentlich der Priester immer der aktive Pol sein? Warum nicht das vernachlässigte Weib, dass in der Begegnung mit dem Priester einen besonderen Schutz sieht, nämlich den, dass Ihr Vergehen genauso geheim bleibt, wie das Vergehen des Priesters? Muss ein Priester immer ein Priester im engen Sinn des Wortes sein? Kann es sich nicht auch um „meinen“ Priester im Sinne von „mein Lover“ handeln? Nun, es ist klar, dass nicht alle Fragen in den geplanten 6 Zeilen untergebracht werden können, dennoch will ich versuchen, einiges davon so umzusetzen, dass es nicht stört, wenn der Refrain danach unverändert noch mal gesungen wird. Da es sich um eine Bridge handeln soll, die sich auch musikalisch von den Strophen unterscheiden wird, kann ich eine andere Metrik oder ein anderes Reimschema verwenden, als in den beiden Strophen. Ein erster Versuch entsteht:

Bridge (1.):

Geht der Herr aus seinem Haus,
und dreht sich gar nicht um,
bleibt die Gattin stets zu Haus.
nimmt es ihm nicht krumm.
Hat nun lang genug geklagt
und verkleidet sich als Magd.

Nein, wenn Königin gemeint ist, dann schreib auch Königin. Dass der Herr dann der König ist ergibt sich von selbst. Die zweite Zeile muss geändert werden. Wenn ein König aus dem Haus geht, dreht er sich nicht um, nie. Dann kommt ein Widerspruch. Einerseits nimmt die Gattin dem Mann sein Verhalten nicht krumm, andererseits hat sie darüber geklagt. Muss nicht, aber ich will es anders haben. Die Königin weiß Bescheid, über alles und im Besonderen über das was den König und sein Verhältnis zu ihr betrifft. Sie trifft die Entscheidung.

Bridge (2.):

Geht der König aus dem Haus,
dreht er sich nicht um,
Schaut die Königin heraus,
weiß genau warum.
Hat nun lang genug geklagt,
und verkleidet sich als Magd.

Auch hier gefällt mir die zweite Fassung schon viel mehr als die erste. Aber ich muss noch zwei Zeilen einfügen, weil mir der Entschluss der Königin, sich auf sich zu konzentrieren und die „Magd“ im Sinne des Refrains zu spielen zu plötzlich kommt. Außerdem ergibt sich dadurch die Möglichkeit, etwas Poesie in die Sache zu bringen, nämlich dass ihr der Entschluss sich zu verkaufen eingeflüstert wird. So entsteht:

Bridge (3.):

Geht der König aus dem Haus,
dreht er sich nicht um,
Schaut die Königin heraus,
weiß genau warum.
Steht am Spiegel splitterackt,
als sie die Lust am Busen packt:
„Hast nun lang genug geklagt,
Geh und kleide dich als Magd.“

Die wörtliche Rede ist dabei auch die Chance, die Bridge noch als eine besondere Stelle im Text zu kennzeichnen. Mit der Bridge wäre eine dritte Strophe zu viel und ich bleibe bei den beiden Strophen, da hier dann die Gefahr der Wiederholung von Gedanken besteht. Der Text ist erst einmal fertig.

5. Songtitel und vorläufiges Endergebnis

Den genauen Titel eines Textes lege ich nach Fertigstellung fest. Allenfalls ein Arbeitstitel gibt es vorher, der in seltenen Fällen schon mal der Endtitel sein kann. Auf jeden Fall ist der Titel am Ende noch mal auf Stimmigkeit zu prüfen. Im vorliegenden Fall habe ich mich für „Seelenhunger“ entschieden. Dieser kurze knappe Titel beschreibt die Verbindung zwischen Körper und Seele, den Hunger auf körperliche Befriedigung unabhängig vom Platz in der Gesellschaft. Andere Varianten waren „Der Priester und das Weib“ (aber warum dann die Königin?), „Das Zölibat“ (aber es geht nicht wirklich nur darum!). So bleibt es bei „Seelenhunger“. Ich will das nicht noch weiter interpretieren. Der gesamte Text sieht damit so aus:

Seelenhunger

Kommt der Priester aus dem Krug,
kann er nicht mehr trinken,
doch ist er nicht satt genug,
ins kalte Bett zu sinken.
So irrt er durch die Gassen,
Lüsternheit im Blick,
kriegt er sie zu fassen,
kennt er kein zurück.

Das Weib,

beichtet sich die Seele wund,
Der Priester,
betet sie sogleich gesund,
wenn sie als kleine Magd,
an seinem Stöckchen nagt.

Kommt der Priester aus dem Stall,
schiebt er die Mütze ins Genick.
Heimlich sucht er überall,
ein neues Gegenstück.
Am Jungfernbrunnen bleibt er stehen,
hörte dort Gekicher,
hat er eine erst gesehen,
ist sie nie mehr sicher.

Das Weib,
...
an seinem Stöckchen nagt.

Geht der König aus dem Haus,
dreht er sich nicht um,
schaut die Königin heraus,
weiß genau warum.
Steht am Spiegel splitter nackt,
als sie die Lust am Busen packt:
„Hast nun lang genug geklagt,
Geh, und kleide Dich als Magd.“

Das Weib,
...
an seinem Stöckchen nagt.

Dirk Werner
August 2007

6. Die öffentliche Diskussion

Nach einiger Zeit beschleichen mich Zweifel an meinem Text. Das ist normal für mich und ich will wissen, was andere darüber denken. Aber ich weiß, dass es auch Kritik geben kann. Ich will damit umgehen und hoffe insgeheim, dass ich eher Lob bekomme. Ich stelle den Text ins Musiker Board und weiß dort Partner, die ehrlich ihre Meinung sagen. Die Reaktionen sind hier:

<http://www.musiker-board.de/vb/songs-texte/227037-seelenhunger.html>

im Original nachzulesen. Die Bewertung der Reaktionen ist immer schwierig. Es ist zu beurteilen, ob die Leute, die geantwortet haben, sich tatsächlich intensiv mit dem Text beschäftigt haben, oder nur mal so eben ihren Senf dazu gegeben haben, wobei manchmal auch solche „Bauchantworten“ Sinnvolles enthalten. Doch nicht jeder Text wird allen uneingeschränkt gefallen, schließlich sind die Geschmäcker unterschiedlich. Deshalb will ich aufpassen, meinen Text nicht mit fixen Ideen anderer so zu ändern, dass er völlig anders wird. In der Endkonsequenz soll es schließlich MEIN Text bleiben. Insofern erfordert allein die Wertung und Bewertung der eingehenden Hinweise intensives Beschäftigen mit dem Text. Das ist klar. Aber wenn ich wissen will, wie mein Text wirklich ankommt, dann muss ich mich der Diskussion stellen. Wenn ich nicht bereit bin, etwas zu verändern, sondern nur Lob erheischen oder angeben will, dann sollte ich es sein lassen.

7. Nochmalige Überarbeitung

Wenn ich Anregungen anderer in den Text einarbeite, dann muss ich wissen, was ICH will. Mein Ziel ist es, den Text besser zu machen. Wenn es also Hinweise gibt, die den Mittelaltertouch noch unterstützen oder hervorheben werde ich darüber NACHDENKEN. Wenn es Hinweise gibt, die den Text weiter verdichten, also kürzer und damit prägnanter oder eingängiger machen, werde ich sie FAST IMMER berücksichtigen. Wenn es inhaltliche Fehler gibt, werde ich sie berücksichtigen MÜSSEN. Wenn es Hinweise gibt, die meiner Idee widersprechen, werde ich sie NICHT berücksichtigen. Ich bin also gezwungen, mir alle Ideen und Anregungen nach dem Motto „Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen“ durch den Kopf gehen zu lassen.

Die sinnvollsten Anregungen kamen für meinen Geschmack von einem guten Bekannten aus dem Musiker Board. Ich weiß, dass er ehrlich seine Meinung sagt und sich seine Antworten auf Texte gut überlegt. Einige andere Ideen waren auch nicht schlecht, fielen, bis auf eine, aber aus den verschiedensten Gründen wieder hinten runter. Der Text ist aber eine Überarbeitung alle mal wert, und das macht mir Mut. Mit den wichtigsten Hinweisen sieht der Text erst mal so aus:

Seelenhunger

Kommt der Priester aus dem Krug,
kann er nicht mehr trinken,
doch ist er nicht satt genug,
noch ist er nicht satt genug?
ins kalte Bett zu sinken.
So irrt er durch die Gassen,
Lüsternheit im Blick,
kriegt er sie zu fassen,
kennt er kein zurück.

Das Weib,
beichtet sich die Seele wund,
Der Priester,
betet sie sogleich gesund,
wenn sie als kleine Magd,
an seinem Stöckchen nagt.
am Opferstöcklein nagt?
an seinem Bußpfahl nagt?

Kommt der Priester aus dem Stall,
schiebt er die Mütze ins Genick.
Mütze finde ich für einen Priester unpassend, irgendwie
Heimlich sucht er überall,
ein neues Gegenstück.
nach seinem Gegenstück?
Am Jungfernbrunnen bleibt er stehen,
hörte dort Gekicher,
wieso hier Vergangenheit? Ist nicht falsch, aber sonst steht alles im Präsens. hört? vielleicht sogar
als Frage: hört er dort Gekicher?
hat er eine erst gesehen,
ist sie nie mehr sicher.
Ist sie nimmer sicher

Das Weib,

...

an seinem Stöckchen nagt.

Geht der König aus dem Haus,
Haus? Vielleicht eher Palast, Gemach, Schloss ...
dreht er sich nicht um,
schaut die Königin heraus,
weiß genau warum.
Steht am Spiegel splitternackt,
als sie die Lust am Busen packt:
„Hast nun lang genug geklagt,
Geh, und kleide Dich als Magd.“

Das Weib,

...

an seinem Stöckchen nagt.

Hier habe ich grün alles das gelassen, was nicht geändert werden soll. Blau sind die Eintragungen mit den Vorschlägen, die ich eventuell beachten will. Rot sind die Textzeilen, wie sie in meiner vorgestellten Fassung enthalten waren. Ich mache mich an die Arbeit. In der ersten Strophe wird für die dritte Zeile die Veränderung des Wortes „doch“ zu „noch“ vorgeschlagen. „Satt“ bezieht sich auf „etwas essen“ und überträgt sich auf den Titel des Textes „Seelenhunger“. Im Gegensatz dazu kann der Priester nicht mehr trinken. Dieser Gegensatz soll(te) durch das Wort „doch“ unterstrichen werden. In der Version mit „noch“ wären die Zeilen 3 und 4 eine Gegenüberstellung zu den Zeilen 1 und 2, die sich zwar im Lauf des Textes erschließt, aber die Gefahr birgt, zunächst als relativ unplausibel hingenommen werden zu müssen. Ich lehne die Änderung ab und lasse den Text an dieser Stelle, wie er ist.

Im Refrain werde ich in der letzten Zeile darauf aufmerksam gemacht, dass es eine Möglichkeit gibt, den Text zu verdichten. Das „seinem“ könnte Platz machen für ein tiefgründigeres Wort. Durch den Wegfall der Eigentumsbezeichnung käme vielleicht etwas mehr Interpretationsfreiheit ins Spiel. Allerdings gefallen mir die beiden Vorschläge noch nicht zu 100 Prozent und ich entscheide mich zunächst für einen Kompromiss. Es wird nicht das „Opferstöcklein“, sondern das „Opferstöckchen“, was sich meiner Meinung nach besser spricht, verwendet. Der Bußpfahl ist zwar auch gut, spricht sich aber im Kontext schlechter. Außerdem war das Stöckchen meine Idee und ein bisschen Recht will ich auch haben, Danke liebes Ego. Vielleicht fällt mir eines Tages auch noch etwas Besseres ein. Nichts ist absolut, auch ein Text nicht. Inzwischen geht eine weitere Meldung im Board ein und dort wird empfohlen, das Stöckchen beizubehalten. Ich schwanke und ändere wieder zurück. Unsicherheit bleibt.

Zur zweiten Strophe. Ja, die Mütze hat mich auch schon gestört. Die erinnerte wirklich noch zu sehr an die ursprüngliche „Bauernidee“. Vielleicht fällt mir tatsächlich etwas Besseres ein. Nach einiger Zeit stelle ich mir vor, dass es im Stall wärmer war und der Priester einfach friert, wenn er ins Freie kommt (*Es frieren früh im Morgenrock der Säuer und der Hurenbock ☺*). Er könnte auch im Vorgefühl der notwendigen Heimlichkeit seiner bevorstehenden Handlung seinen Kragen aufstellen und festziehen wollen. So entsteht die neue zweite Zeile der zweiten Strophe. Der nächste Hinweis bezieht sich auf die vierte Zeile derselben Strophe. Mit dem „neuen“ Gegenstück wollte ich ausdrücken, dass es nicht zum ersten Mal passiert. Die nun vorgeschlagene Formulierung mit „seinem Gegenstück“ impliziert, dass es genau ein Gegenstück gibt, dass nur zu ihm gehört. Ich entscheide mich wieder für einen Kompromiss und schreibe „nach einem Gegenstück“. Das finde ich besser, denn zur Befriedigung ausschließlich leiblicher Bedürfnisse sollte ihm das Gegenstück relativ egal sein. Dass es nicht unbedingt ein „neues“ Gegenstück sein muss leuchtet mir ein und der Wiederholungstäter ergibt sich ohnehin aus dem Gesamtkontext. Schließlich wird die sechste Zeile von der Zeitform her in Frage gestellt. Vom Ablauf her und

grammatikalisch ist die Formulierung in Ordnung und ich finde sie gar nicht so schlecht. Aber der Hinweis, die Zeile als Frage zu formulieren reizt. Allerdings hängt das stark von der späteren Melodieführung ab. Wenn die es gestatten sollte, dann wäre die Frageversion, wie im Board vorgeschlagen, gut. Ansonsten kann es auch unverändert bleiben. Ich notiere mir die Frage als mögliche Alternative und lasse die Zeile zunächst, wie ich sie hatte. Damit ist die zweite Strophe geändert. Einen Tipp zur besseren Sprechbarkeit nehme ich noch auf und schreibe „nimmer“ statt „nie mehr“ in der letzten Zeile der zweiten Strophe.

Fehlt noch die Bridge. Recht habt Ihr, der König lebt nicht in einem Haus. Aber der schöne Reim in der dritten Zeile, den muss ich nun notgedrungen auch ändern. Die Königin bleibt ruhig, sie weiß, dass der König sich nur noch wenig für ihre Weiblichkeit interessiert. Sie bleibt gefasst und ja, das ist es, schon kann der König den Palast verlassen und die Bridge hat zwei geänderte Zeilen. Alles andere kann so bleiben. Danke *Musiker-Board*, auch allen, deren Hinweise ich nicht beachten konnte. Vielleicht beim nächsten Mal. Der Text sieht nach der Bearbeitung so aus:

Seelenhunger

Kommt der Priester aus dem Krug,
kann er nicht mehr trinken,
doch ist er nicht satt genug,
ins kalte Bett zu sinken.
So irrt er durch die Gassen,
Lüsternheit im Blick,
kriegt er sie zu fassen,
kennt er kein zurück.

Das Weib,
beichtet sich die Seele wund,
Der Priester,
betet sie sogleich gesund,
wenn sie als kleine Magd,
an seinem Stöckchen nagt.

Kommt der Priester aus dem Stall,
zieht er den Kragen ins Genick.
Heimlich sucht er überall,
nach einem Gegenstück.
Am Jungfernbrunnen bleibt er stehen,
hörte dort Gekicher,
hat er eine erst gesehen,
ist sie nimmer sicher.

Alternative: Hört' er dort Gekicher?

Das Weib, ...
an seinem Stöckchen nagt.

Verlässt der König den Palast,
dreht er sich nicht um,
bleibt die Königin gefasst,
weiß genau warum.
Steht am Spiegel splitterackt,
als sie die Lust am Busen packt:
„Hast nun lang genug geklagt,
Geh, und kleide Dich als Magd.“

Das Weib, ...
an seinem Stöckchen nagt.

Dirk Werner, August 2007

8. Schlussbemerkung

Die Arbeiten an den Strophen und den anderen Textpassagen (Refrain, Bridge) liefen insgesamt natürlich parallel. Ich habe auch nicht alle Zwischenstufen der Textentstehung beschreiben können und ich will nicht ausschließen, dass das hier noch verändert wird. Insbesondere weiß ich weder, ob es mir gelungen ist einen Hauch Mittelalter in den Text zu bringen, noch ob er meinen Vorbildern gerecht werden würde. Wohl eher nicht. Ich hoffe aber trotzdem, allen Textern anhand eines konkreten Beispiels den Anstoß gegeben zu haben, sich ihre Werke mehrmals intensiv vorzunehmen und sich nicht mit dem ersten Ergebnis zufrieden zu geben. Man kann dadurch vieles besser machen. Dies ist eine vorwiegend geistige Arbeit, deren Wert nicht zu unterschätzen ist.

Mit einem lieben Gruß an alle fleißigen Texter

steinhart

PS: Zum Abschluss hier noch mein Beitrag zur nicht beantwortbaren Frage, ob sich ein Gedicht reimen muss oder nicht, ein gleichzeitiges Plädoyer für eine vernünftige Zeichensetzung:

Ein Gedicht. Reimt es sich, wird es besser, nicht?
Ein Gedicht. Reimt es sich, wird es? Besser nicht!